

Unbekanntes Tessin

Vortrag vor der NHG/TS Winterthur am 25. Januar 2012
von Dr. iur. et iur. h.c. Roberto Bernhard, Winterthur.

Ich bin dem Vorstande dankbar, dass er mir nochmals Gelegenheit gibt, mich mit dem Tessin zu befassen, also mit dem grösseren Teil des italienischen Sprachgebiets der Schweiz. Als ich 1980 in die NHG Winterthur eintrat, umfasste unser Ortsgruppenvorstand noch zwei Welschschweizer und einen Tessiner, den in Winterthur aufgewachsenen Kantonsschulrektor Professor Dr. Bruno Quadri. Als dieser nach wohl zwei Jahrzehnten Vorstandstätigkeit zurücktrat, fragte ich ihn besorgt nach einem Nachfolger. Er meinte, so lange ich dabei sei, seien die Anliegen der italienischen Schweiz vertreten. Als Sohn einer Tessiner Mutter habe ich diese Meinung Bruno Quadris als Vermächtnis und Auftrag empfunden und auch nach meinem Ausscheiden aus dem Ortsgruppenvorstand das Nötige weiterzuführen gesucht, insbesondere nachdem nach der kurzen Vorstandszeit des Waldenserpfarrers Rüesch kein Vertreter der italienischen Kultur mehr unsere Vereinsleitung verstärkt.

Der Kanton Tessin ist heute nämlich in grosser Sorge um sein Verstandenwerden in der übrigen Schweiz und in Bundesbern. Der Italienischunterricht ist nördlich der Alpen rückläufig. Die Frage der langen Sperrung des Gotthard-Strassentunnels zwecks Revision bedrückt die wirtschaftlichen Aussichten des Südkantons. Sein Umgang mit den zahlreichen Grenzgängern, mit dem mürrisch ineffizienten Nachbarstaat und den aus diesem herübergreifenden mafiosen Tentakeln, aber auch mit dem eigenen, spekulationsgefährdeten architektonisch-städtebaulichen Erbe sind lastende Probleme südlich des Gotthards. Ich versuche, Ihnen einige weniger beachtete Aspekte des Kantons Tessin als Hintergrundinformation zu vermitteln.

1. Von den „freiwilligen“ ennetbirgischen Untertanen zum eidgenössischen Kanton

Das Tessin ist, wie man aus dem Schulunterricht noch weiss, bis 1798 eidgenössisches Untertanenland gewesen, erobert von den alten Schweizern. Das ruft dem Eindruck von Gewalttätigkeit und Unterdrückung. Den wenigsten ist bewusst, dass die Tessiner die Herrschaft der Eidgenossen oft einer anderen Fremdherrschaft – mit Grund – vorgezogen haben, dass also ihr Schweizertum vielfach freiwillig erworben und erwünscht war. Dieser Tatsache wollen wir hier bessere Verankerung im Bewusstsein verschaffen.

Beizufügen ist, dass es „das Tessin“ ursprünglich gar nicht gab. Der heutige Kanton war schon früh auf zwei Diözesen aufgeteilt; die drei ambrosianischen Täler Leventina, Riviera und Blenio unterstanden auch politisch dem milden Regime des Domkapitels von Mailand, der Rest der Grafschaft und der Diözese Como. Das wirkte sich einschneidend vom 7. Jahrhundert an aus, da Como einem anderen Ritus folgte als Mailand. Der ambrosianische Ritus gilt heute noch in den drei oberen Tälern des Tessins.

Wie ging es nun unter eidgenössische Herrschaft? Während Livinen de facto seit 1441, de iure ab 1480 eine Art ernerischen Protektorats war, herrschten die drei Urkantone gemeinsam seit 1496 über Blenio (die Landvogtei Bollenz), über die Riviera (1499) und über Bellenz (1500), während die XII Orte der Eidgenossen die Landvogtei Meiental (Valmaggia), Lais (Lugano) und Luggarus (Locarno) ab 1512, jene von Mendris von 1521 an als ihre Gemeinen Herrschaften führten. Dass in der Dreizehnörtigen Eidgenossenschaft hier im Süden nur 12 Stände die Herrschaft ausübten, hängt damit

zusammen, dass Appenzell sich hier nicht beteiligte. Die Schweiz wuchs eben „mit verschiedenen Geschwindigkeiten“.

Diese „ennetbirgische Vogteien“ genannten Landschaften wurden in der Helvetischen Republik von 1798 bis 1803 durch zwei helvetische Kantone, Bellinzona und Lugano (dieses inklusive des Locarnese) abgelöst. Das Tessin als Ganzes entstand erst 1803 durch Napoleons Mediationsverfassung als neuer Kanton. Noch hatte der frisch gebackene Bundesstaat seine innere Einheit nicht gefunden. Erst mit der kantonalen Verfassungsreform von 1878 wurde dem Rotieren der hauptstädtischen Funktion zwischen Lugano, Bellinzona und Locarno ein Ende gesetzt und Bellinzona zur alleinigen Hauptstadt des Kantons erklärt.

Was nun den Übergang zur eidgenössischen Herrschaft Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit betrifft, so war im Tessin von vornherein eine gewisse „Helvetokompatibilität“ der Institutionen vorhanden, indem die Bürger in autonomen Kommunen sich in hohem Masse selbst verwalteten. Die Eidgenossen änderten daran nichts. Den hohen Grad der örtlichen Selbständigkeit demonstrieren zwei Ereignisse: 1182 der Schwur der Bleniesen in Torre, mit dem sie dem örtlichen, den Kaiser vertretenden Adel den Burgenbau und die Übernahme von Ämtern untersagten. Dies geschah mit Unerstüzung der Leventinesen und der wohlwollenden Nachhilfe des Domkapitels von Mailand. Und 1292 liess die Volksversammlung von Biasca das Gemeindeoberhaupt, den Junker de Orello, schwören, er und seine Vorfahren hätten dieses Amt des Podestà stets nur aus der Hand der Bürgerschaft anvertraut bekommen. Diesen für unsere urschweizerischen Begriffe als protodemokratisch, als frühdemokratisch wirkenden Erscheinungen steht zudem der Umstand zur Seite, dass neuestens der Historiker Prof. Sablonier in der ebenfalls Volksversammlungen kennenden, benachbarten Talschaft von Uri ein geradezu lombardisch ausgerichtetes oder lombardisches Gemeinwesen erblicken zu können glaubte. Zu sagen ist jedenfalls, dass Uri noch um 700 nach Christus romanischer Sprache war, was bis heute Ortsnamen hinterlassen hat, die nicht alemannischen Ursprungs sind.

Wie dem auch sei: Um 1230 wurde der Gotthardpass eröffnet und damit die europäische Bedeutung der Innerschweiz erst recht geschaffen. Die Interessen am Passverkehr waren auf beiden Seiten des Gotthards ähnlich. Schon 1291 hatten die Bewohner des Livinentals die Urner und Oberwalliser vorübergehend gegen die führende Mailänder Dynastie der Visconti zu Hilfe gerufen. 1315 schlossen die Korporationen von Uri und Urseren mit den Leventinesen ein Abkommen über den Säumer-Schnellverkehr von Flüelen bis Bellinzona. 1331 traten Schwyz, Unterwalden und Zürich dem Abkommen bei. 1403 stirbt der mächtige Gian Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand, plötzlich; sein Herzogtum beginnt sich aufzulösen. Spätestens 1403 stösst Graf Albrecht von Sax-Misox, ein aus dem heute sanktgallischen Rheintal stammender kaiserlicher Lehensträger, nach Bellinzona vor und nimmt das Val Blenio am Lukmanier unter seine Fittiche. Bellinzona wird ab 1407 Zugewandter Ort der Eidgenossen; diese setzen diese Orientierung beim Herrn von Sax durch. Schon 1403 benützen die Urner und Obwaldner die Gunst der Stunde und nehmen die Leventina bis nach Pollegio hinab unter ihr sogenanntes Protektorat, lassen aber die formale Herrschaft des Mailänder Domkapitels intakt. Das Protektorat wird alsbald in ein „Bündnis“, in ein Burgrecht mit den Schutz suchenden Leventinesen umgegossen. In diesem sind die Tessiner allerdings nur Juniorpartner.

Die eidgenössische Südausdehnungs-Politik ging allerdings nicht ohne schwere Rückschläge ab. Doch in der Schlacht bei Giornico schlugen die Eidgenossen und Leventinesen 1478 gemeinsam das weit überlegene Mailänder Heer vernichtend. Zu beachten ist, dass die Mehrzahl der siegreichen Schweizer hier die Leventinesen waren. Ihr Talhauptmann Francesco Stanga, der fiel, soll dem Schweizer Kommandanten Frischhans Theiling die für den Überfall günstige Stelle gewiesen haben. Allerdings gelingt es nicht, den Sieg voll auszunutzen, da die Urner Bestrebungen Richtung Süden von den übrigen Bundesorten nicht unterstützt wurden. In dem 1479 unter Mitwirkung des französischen Königs geschlossenen Frieden kann Uri lediglich die Leventina für sich behalten. Schon 1439 hatte Uri das vorübergehend wieder mailändische Livinental an sich gezogen. Dieses behielt jedoch die eigenen Statuten und bildete bis 1755 eher einen Zugewandten Ort denn ein echtes Untertanengebiet der Urner.

1495 heizt der französische Gesandte an der eidgenössischen Tagsatzung in Luzern den Appetit der Innerschweizer auf die Lombardei wieder an, indem er die Möglichkeit einer Räumung von Bellinzona, Lugano und Locarno durch die Franzosen im Falle eines eidgenössischen Einmarsches skizziert. 1496 unterwirft sich die Landsgemeinde der Bleniesen unter dem Einfluss der massiven Urner und Leventineser Propaganda, aber sonst aus freien Stücken den Urnern, um dem enormen Abgabedruck des Herzogtums Mailand zu entgehen. Im Jahre 1500 wird aus dem Bleniotal die Gemeine Herrschaft Bollenz der drei Waldstätten.

Im selben Jahr 1500 unterstellt sich Bellinzona freiwillig den drei Waldstätten, um der wesentlich belastenderen französischen Herrschaftsmöglichkeit zu entgehen.

Nach dem Schweizer Sieg in Pavia im Jahre 1512 legten XII eidgenössische Orte die Hand auch auf den von den Franzosen gehaltenen Bezirk Lugano (oder auf Deutsch: Lauis). Das Schloss Lugano wird indessen noch bis ins folgende Jahr vom französischen Kommandanten Antoine de Montdragon gegen die eidgenössische Belagerung verteidigt. Unter den Verteidigern befinden sich zwar auch Luganesen. Doch in der belagernden Mannschaft finden sich ebenfalls Bürger von Lugano sowie solche aus umliegenden Dörfern. In einem der belagernden Hauptleute, Jakob von Uri, hat der Historiker Eligio Pometta sogar einen bereits bei Novara ausgezeichneten Leventinesen, Giacomo Mottino, identifiziert. Er wechselt mit Montdragon homerische Schmähreden. Als das Schloss fällt, wird es restlos geschleift. So ist das Luganese unter eigener Mitwirkung eidgenössische Gemeine Herrschaft geworden.

Der Ewige Friede zwischen den Eidgenossen und Frankreich vom 29. November 1516 erkannte Lugano, Locarno und die Valmaggia für eidgenössisch, Veltlin, Bormio und Chiavenna für bündnerisch. Mendrisio und Balerna, die eigentlich zur Gerichtsbarkeit von Lugano gehören, haben von 1517 an zeitweise einen eidgenössischen Vogt. Ihr völkerrechtliches Statut bleibt jedoch ungeregt und, da im Frieden von 1516 nicht erwähnt, im Ungewissen.

Gegen 1522 verjagen jedoch die Kaiserlichen die Franzosen aus Mailand; Kaiser Karl V. setzt den zweitgeborenen Sohn von Lodovico il Moro, Sforza, als Herzog ein. Die „gotthardistisch“ gesinnten unter den eidgenössischen Orten entsenden im November 1521 Gesandte nach Mailand. Die Bürger von Mendrisio und Balerna überreichen ihnen unterwegs Volksbegehren mit der Bitte um eidgenössischen Schutz in diesen unsicheren Zeiten. Das kommt den Eidgenossen gelegen. In einem Brief vom 1. Dezember 1521

schreibt der Landvogt von Lugano, Jakob von Wippingen, nach Hause, was geschehen ist. Sein Bericht wird in den „Eidgenössischen Abschieden“ verzeichnet; sein Inhalt ist überaus spannend.

Wippingen vereidigt die Mendrisiotesen ungesäumt auf die Eidgenossen, unter Vorbehalt der örtlichen Statuten und mit dem Versprechen, einen gesonderten Vogt zu ernennen. Da beginnt ein Kontingent spanischer Soldaten, sich im Mendrisiotto zu tummeln. Die Bevölkerung sieht sie lieber als die deutschen Landsknechte des Kaisers. Aber Wippingen hat in Mendrisio einen berittenen Subalternoffizier mit vier Mann, Niklaus Seftinger, postiert. Der erklärt den Spaniern alsbald, sie befänden sich auf Schweizer Boden. Die Spanier entschuldigen sich und ziehen ab. Doch Seftinger hakt nach, indem er sich nach Como zum Markgrafen von Pescara begibt, der die Spanier befiehlt, und ersucht um Vorkehren, damit inskünftig Grenzverletzungen unterbleiben. Der Markgraf findet das Begehren vernünftig, verweist aber an den allein zuständigen päpstlichen Legaten bei den alliierten Heeren, den Kardinal von Medici. Seftinger erlangt von Medici im Alleingang einen Schutzbrief. Dieser ist für den spanischen Kommandanten von Como bestimmt und ordnet an, jeden zu henken, der die Grenze zu Balerna und Mendrisio verletzt, Taten, für die Schadenersatz zuhanden der betroffenen Bevölkerung zugesagt wird. Hierauf, so schliesst Wippingen seinen Brief, kehren die aus ihren Häusern geflohenen Einwohner von Mendrisio in ihre Heime zurück und sind ausser sich vor Glück. „Und so werden auch wir zufrieden schliessen müssen, haben die Mendrisienser von jenem Novembertag 1521 an, dank des *deus ex machina* Niklaus Seftinger, glücklich und zufrieden als Untertanen einer neuen, tatsächlich aus dem Boden gestampften Schweizer Vogtei gelebt“, merkt im Jahr 1990 der italienische Rechtshistoriker Prof. Adriano Cavanna lächelnd zu Wippingens Bericht an.

Cavanna kann sich indessen nicht vorstellen, dass sich die Spanier einfach durch Wippingen und Seftinger zu einem solchen Gebietsverzicht hypnotisieren liessen. Der Historiker Wielich sieht ebenfalls nicht ein, wieso der Kardinal und der König von Frankreich, der sich jahrelang gegen eine Schweizer Herrschaft übers Mendrisiotto gestemmt hatte, einem Ansinnen eines simplen Schweizer Subalternen mir nichts dir nichts nachgegeben hätten. Beide Historiker wittern im Hintergrund wesentlich solidere politische Motivationen. Wielich hat die auch für Cavanna plausibelste Hypothese für den wahren Grund der Abtretung des Mendrisiotts an die „Signori Svizzeri“ entwickelt. Es ist jene Vermutung, die bereits im 19. Jahrhundert durch Bundesrat Franscini und den Autor de Vit geäussert wurde: dass Karl V. die Eidgenossen zum Verzicht auf Luino gegen Übergabe des Mendrisiotts bewogen hatte. Jedenfalls ist damit 1521 die Ablösung der Tessiner Territorien von der Lombardei und ihre Eingliederung in die Schweizer Grenzen – bis auf spätere, geringfügige Korrekturen von deren Verlauf – vollendet, intern in der Gestalt von Landvogteien, die bis 1798 die Organisationsform prägen.

1755 brachen allerdings Leventinesen einen Aufstand gegen die Urner Herrschaft etwas leichtfertig vom Zaun. Die Reaktion der vom europäischen Absolutismus angesteckten Urner war furchtbar: Drei Würdenträger der Talschaft wurden enthauptet. Die Männer des Tales mussten kniend Abbitte tun und Treue schwören. Die Urner erklärten das Tal „für immer“ ehr- und wehrlos. Dabei war es nur um die schlechte Urner Verwaltung von Witwen- und Waisengeldern gegangen. Um die Leventinesen stets an ihre Demütigung zu erinnern, ordnete Uri an, sie müssten in ihrem Wappen – einem langschenkligen weissen Kreuz auf rotem Grund – im oberen rechten Viertel eine weisse Schwurhand zeigen. Das ist bis heute so geblieben.

Das Tessin verarmte unter den eidgenössischen Vögten noch über den vorherigen schlechten Stand hinaus. Die Landwirtschaft blieb rückständig. An der Natur wurde Raubbau getrieben. Mit Schulung und Bildung stand es nicht gut. Die Behausungen waren oft armselig, die Nahrung, Polenta und Kastanien, wenig abwechslungsreich, die Armut fast allgemein, die ärztliche Versorgung ungenügend. Korruption, Vetternwirtschaft und engstirniges Kirchturmdenken („Campanilismo“) samt Aberglauben grassierten. Die Vögte unternahmen keine Infrastruktur-Investitionen und sogen das Land aus.

Dennoch fühlten sich die Tessiner nicht unglücklich. Sie hatten mehr Selbstverwaltungsrechte als die Ländereien ausserhalb der Schweizer Grenze; ihre Steuerlast war im Vergleich zum nahen Ausland leicht. Die allgemeine Wehrpflicht blieb ihnen unter dem „Ancien régime“ erspart. Sie fühlten sich den ennetbirgischen, anderssprachigen Schweizern politisch näher als den Lombarden und deren fremden Herren. Die Landvögte respektierten im allgemeinen die Tessiner Privilegien und Rechte. Da die Vögte kaum italienisch sprechen konnten, blieb der Einfluss der dem Tessiner Patriziat entstammenden Untervögte oder Landschreiber gross. Bisweilen traten an deren Stelle längst integrierte Deutschschweizer Einwanderer. Zur Selbstverarmung trug jedoch auch die wahnwitzige Prozesssucht der Einheimischen bei; sie gab einem Heer von Advokaten ein parasitäres Brot.

Doch als 1798 die Franzosen glaubten, den Tessinern aus sprachlich-kulturellen Gründen einen Gefallen zu tun, indem sie das Tessin in die neue Cisalpinische Republik einzubeziehen suchten, zeigte sich, dass das Tessin mehrheitlich schweizerisch gesinnt war und blieb. Als die cisalpinischen Truppen sich Lugano näherten, wurden sie von den Luganesen mit Gewehrschüssen unter dem Rufe: „Liberi e Svizzeri!“ vertrieben. Ab 1803 war das Tessin vorerst das einzige Gebiet italienischer Kultur, das sich ohne Fremdherrschaft selbst regierte. Diesen Wert verstanden die Tessiner sehr wohl. Kein Wunder, dass der einem eher milden und toleranten Katholizismus verbundene Kanton 1847 zur Tagsatzungsmehrheit hielt und General Dufour seine Truppen zur Bekämpfung des Sonderbundes zur Verfügung stellte!

2. Die sprachliche Situation zwischen dem Lombardischen und dem Toskanischen

Die sprachliche Situation des Tessins in der Schweiz sticht durch ihre Einzigartigkeit hervor: Das Tessin steht allein da als vollständig italienischer Kanton. (Die Sonderstellung der im Tessin befindlichen, von ursprünglicher Deutschsprachigkeit gekennzeichneten Walsergemeinde Bosco Gurin ändert nichts an dieser Rolle des Kantons.) Die italienischsprachige Schweiz beschränkt sich freilich nicht auf den Kanton Tessin. Italienisch ist auch eine der drei Amtssprachen des Kantons Graubünden. Dieser umfasst vier italophone „Valli“: Puschlav, Bergell, Misox und Calanca. Hinzu kommt die einzige, offiziell italophone Gemeinde nördlich der alpinen Wasserscheide: Bivio. Aber die vollständige Italianität des Tessins gibt diesem eine geballte Bedeutung beim Vertreten der zugehörigen Kultur in der Eidgenossenschaft. Dies auferlegt dem Tessin besondere Verantwortung für die „Italianität“ der Schweiz, dem Bunde aber auch eine solche gegenüber dem Kanton Tessin als Hauptrepräsentant dieser Kultur.

Die lange Beherrschung des Tessins durch anderssprachige, vor allem alemannische Vögte hat diese Kultur nicht beeinträchtigt. Wer im Mittelalter oder der frühen Neuzeit fremde Gebiete annektierte, auferlegte der Bevölkerung höchstens einen Glauben, nicht aber seine Sprache. Und die Alemannen waren ohnehin in der Regel nicht

an einer Germanisierung ihrer Untertanen interessiert. Sie verlangten von den Tessinern lediglich, mit dem eidgenössischen „Syndikat“, d.h. den Berufungsrichtern, sowie mit der Tagsatzung in deutscher Sprache zu verkehren. Das hatte aber kein eigentlich sprachpolitisches Ziel, sondern war dazu gedacht, der Tessiner Prozessmanie Zügel anzulegen. Die Landvögte hatten vielmehr das Verdienst, den Übergang vom Latein zur Volkssprache in der Tätigkeit der Kanzleien zu fördern.

Diese Volkssprache war jedoch grundsätzlich die örtliche Form des lombardischen Dialekts, der sich erheblich von der heutigen, ans Toskanische angelehnten Standardversion des Italienischen unterscheidet. Nachdem die evangelische Glaubensreform die lateinisch gefasste Wissensmonopol der Kirche aufzubrechen begonnen hatte, ging die römisch-katholische Kirche vom 16. Jahrhundert an in die Gegenoffensive und bediente sich dazu der toskanischen Gestalt des Italienischen. Die vom Mailänder Erzbischof Kardinal Carlo Borromeo geleitete Gegenreformation sorgte dabei für die Einrichtung von Volks- und Mittelschulen sowie Pfarreibibliotheken. Auf Borromäus geht auch das erste Tessiner Gymnasium zurück, das jetzt noch bestehende Collegio Papio in Ascona. Die vermittelten Schriftkenntnisse setzten das heute den Standard bildenden Italienische für schriftliche Aufzeichnungen durch.

Im mündlichen Verkehr erhielten sich jedoch die lombardischen Mundarten, obschon fast jeder Tessiner für Ansprüche, die ihm „gehobener“ erscheinen oder für die Standardsprache fertige Formeln anbietet, mit Selbstverständlichkeit aufs Standard-Italienische hinüberzuwechseln weiss. Überhaupt behält er sich nicht ungerne den Dialekt für die „Insider“ seines Familien- und Freundeskreises vor und fertigt des Dialekts mächtige „Aussenseiter“ in Standardsprache ab.

Die geringere Gemeinverständlichkeit abgelegener Mundarten, z.B. des Bedrettotales, haben im Tessin sogar zur Ausformung dreier Sprachebenen geführt. „Zuoberst“, weil am angesehensten und verbreitetsten, steht die Standardsprache. In einer mittleren Etage folgt eine dialektale Koiné, die überall in der italienischen Schweiz verstanden wird (bisweilen als „Gotthardbahn-Italienisch“ apostrophiert). An der Basis folgen dann die intimeren Dialektformen.

Zwischen 1978 und 1993 hat man im Tessin jedoch – anders als in den Bündner Valli – einen massiven Rückgang des Mundartgebrauchs festgestellt. Allerdings meldete der in Bern wirkende Professor für italienische Linguistik, Bruno Moretti, neuerdings eine Renaissance des Dialekts unter Tessiner Gymnasiasten. (Wir entnehmen dies einem Artikel „Un tòch teater per üna val“ in „La Quotidiana“ vom 5.3.2009). Ob diese Entwicklung einigermassen nachhaltig sein wird, ist aber noch offen. Die Schwächung des Dialektgebrauchs im Tessin stimmt immerhin nachdenklich. Dies ist nämlich ein bedauerlicher Verlust an Originalität. Aus konföderaler Sicht liegt darin auch eine Abnahme des Verständnisses neolateinischer Schweizer für die starke Diglossie, d.h. die Aufteilung des Sprachgebrauchs in Mundart und Standardsprache, die geradezu ein Markenzeichen der Deutschschweiz ist. Zudem liegt auch eine Schwächung jener eigenartigen Internationalität insbesondere nicht staatenbildender neolateinischer Sprachen vor, die höchstens einigen Spezialisten bewusst wird. Gemeint ist die zwar meist nur bruchstückweise, aber dann frappierende Ähnlichkeit anderer, meist einer nicht-italienischen Sprachfamilie angehörender Idiome: Katalanisch, Okzitanisch (Provenzalisch), Frankoprovenzalisch, Piemontesisch, Lombardisch, diverse Ausformungen des Rätoromanischen und – weit abseits – das Rumänische. Einen gewissen

Rückhalt für das Lombardische vermitteln indessen die Sender der „Svizzera italiana“. Sie haben deswegen in Oberitalien eine treue Kundschaft.

Im praktischen Leben hat indessen ein anderer Umstand grosse und noch zu wenig genutzte Bedeutung für die Schweiz: Das Tessin ragt wie eine helvetische Pfeilspitze in den lombardischen Raum hinein, bis in die Nachbarschaft von Mailand, dem bedeutendsten Wirtschaftszentrum Italiens inmitten einer Zone der Prosperität. Das ist eine wertvolle Kontaktstelle.

Das Italienische hat lange als durch das Deutsche der zahlreichen Deutschschweizer und deutschen Einwanderer gefährdet gegolten. Neue Untersuchungen zeigen aber, dass das Deutsche keineswegs beunruhigend überhand genommen hat. Im Wirtschaftsleben wiegt das Italienische weiterhin vor, auch vom Englischen nicht verdrängt.

Vergessen wir schliesslich nicht, welche kulturelle und nebenbei auch kulinarische Bereicherung diese schweizerische Teilhabe an Italien, am Mittelmeer-Raum, unserem Land und Volk gebracht hat: Von den lombardischen Campanili des Zürcher Grossmünsters zum Ritterschen Palais und Regierungssitz in Luzern und zur St.-Ursen-Kathedrale von Solothurn, sowie von den heissen Marroni zum Nostrano und Merlot bis zum Geissen-Weichkäse aus der Valle di Muggio hinter Balerna! Man spricht auch, vielleicht erleichtert durch die Klimaerwärmung, von einer Italianisierung des Strassenbildes alemannischer Städte, nun voller Strassenrestaurants.

3. Das Tessin als lombardisches Kulturgebiet – aber nicht nur

Dass das Tessin nicht nur landschaftlich, sondern auch kulturell zur Lombardei gehört, liegt nicht nur auf der Hand, sondern bestätigt sich alsbald, wenn man in Dörfern jenseits der Landesgrenze die Einheimischen in der gleichen Mundart wie herwärts der Grenzsteine mit einander plaudern hört. So gilt es auch als Gemeinplatz, dass die kulturellen Haupteinflüsse, welche das Tessin geprägt haben, aus der Lombardei, insbesondere aus Mailand stammen, so weit das Tessin nicht aus eigener Schöpferkraft künstlerische und kunsthandwerkliche Impulse nach Italien hinaus und in ein weiteres europäisches Umfeld ausgestrahlt hat. Diese Impulse hat es durchaus gegeben, sogar ungewöhnlich intensiv, zahlreich und anhaltend, insbesondere in der Baukunst und bei den Stuckateuren.

Nennen wir in dieser Beziehung nur die bekanntesten Namen, insbesondere die Barockarchitekten Carlo Fontana aus der Brusata di Novazzano, Vollender der Kuppel des Petersdoms in Rom, Carlo Maderno und Francesco Borromini aus Bissone bei Melide, Baldassare Longhena aus dem benachbarten Maroggia mit ihren berühmten Kirchen- und Palastbauten in und um Rom sowie in Venedig, sowie Simone Cantoni aus Muggio, dem Schöpfer des Dogenpalastes zu Genua. Nicht zu umgehen ist auch Domenico Trezzini aus Astano, den Zar Peter der Grosse mit dem Entwurf der neuen Hauptstadt St. Petersburg betraute, insbesondere des Newski-Prospekts, der Spätrenaissance-Urbanist Domenico Fontana aus Melide und schliesslich Gaspare Fossati aus Morcote, der 1849 den Einsturz der Hagia Sophia in Konstantinopel verhinderte.

Immerhin sollte nicht ganz übergangen werden, dass Tessiner Kunstdenkmäler über die lombardischen Bezugspunkte hinaus noch einzelne andere Inspirationsquellen aufweisen. Eine ganz früh im vergangenen Jahrtausend auftauchende ist die byzantinische

Kunst. Nun ist Byzanz, das spätere Konstantinopel oder Istanbul, damals noch christlich und Hauptstadt des Oströmischen Reiches, freilich weit entfernt. Doch war es mit seinen künstlerischen Wesenszügen auch in Oberitalien anwesend, nämlich in der Stadt Ravenna, weil diese anfangs des 6. Jahrhunderts noch ein sog. byzantinisches Exarchat war. Das heisst, sie bildete den italienischen Brückenkopf des Oströmischen Kaiserreiches. Mit anderen Worten, Ravenna war eine Residenzstadt der Kaiser von Byzanz. Anfangs des 5. Jahrhunderts vertrat hier der Ostgotenkönig Theoderich – aus der Nibelungensage bekannt als „Dietrich von Bern“, wobei Bern verdeutscht für Verona steht – als Statthalter den Kaiser Justinian. Dieser wiederum wurde berühmt dadurch, dass er das römische Recht gesammelt aufzeichnen liess in dem nicht minder famosen Werk des Corpus iuris. Dem entsprechend wurde Ravenna mit bis heute bezaubernden, prunkvollen Mosaiken ausgestattet, deren künstlerischer Trend weit herum Anregung brachte, und zwar über lange Zeit.

Im Tessin ist das bis heute feststellbar. Zu nennen sind namentlich die Wandmalereien in der gerade restaurierungsbedürftigen Pfarrkirche San Pietro e Paolo in Biasca, in der Bergkirche San Carlo in Negrentino innerhalb der Blenieser Gemeinde Prugiasco sowie in Chironico in der Leventina, in späteren Ausläufern auch in Brione (Verzasca) und in San Biagio in Bellinzona.

Die im übrigen aber selbstverständliche Zugehörigkeit zum lombardischen Kulturkreis hat allerdings die kunstgeschichtliche Forschung bisher zu einseitig auf den Faszinationspunkt Mailand fokussiert. Das wenigstens ist die Meinung der italienischen, im Malcantone wohnenden Architekturforscherin Silvana Ghigonetto, die bereits bedeutende Aufträge in Zürich, im Vatikan und in Turin bearbeitet hat. Sie hat sich kürzlich mit anderen Vertretern der Baukultur gegen die Absicht gewandt, die besser als „La Romantica“ bekannte Villa Galli auf der Landspitze von Melide abzubrechen und womöglich durch ein Hochhaus zu ersetzen. Sie ist dabei der Rolle des Erbauers des markanten Gebäudes, des Tessiner Architekten Leopoldo Galli (1816-1869) nachgegangen.

Sie konnte nicht nur nachweisen, dass Galli für den in Turin residierenden König von Sardinien, Viktor Emanuel II., als Entwerfer und Ersteller dessen privater, romantisch motivierter Bauvorhaben tätig gewesen war. Sie entdeckte auch die Nähe der Villa Galli zum Turiner Barock und vermochte eine erstaunliche Zahl vom 17. bis 19. Jahrhundert entstandener oder ausgeschmückter Tessiner Bauwerke aufzuzählen, die unter stilistischem Einfluss aus dem Piemont entstanden sind. Das habe die bisher gebannt nach Mailand starrende Forschung glatt übersehen. Dabei war das prächtige Mailand lange nur eine österreichische Provinzhauptstadt, währenddem in derselben Periode die Savoyer Dynastie in Turin einen glanzvollen Hof unterhielt, der auf demselben kulturellen Stande lebte wie die anderen wichtigen Hauptstädte Europas. Das unabhängige und nahe Turin habe fähigen Tessinern damals reichlichen Raum zu künstlerischer Entfaltung geboten. Indem man dies künftig in Betracht ziehe, erschliesse sich für das Tessin die Erkenntnis eines weiten Feldes seiner künstlerischen Ausstrahlung und zusätzlicher Quellen seiner eigenen kulturellen Inspiration, kurz: die endlich fällige Wahrnehmung des eigenen, savoyisch-piemontesischen Kulturerbteils.

In der Tat ist von anderer Seite von „Unbestimmtheit der lombardischen Identität“, jedenfalls geschichtlich gesehen, die Rede. Der heutzutage beschworenen „padanischen Identität“ gehe die historische Legitimität ab. Der Historiker Giorgio Rumi von der

Universität Mailand erkennt den Grund darin, dass die Lombardei sich wenig für Politik interessiert sowie keine Dynastie hervorgebracht hat, und die Elite habe eigener Politik die Zusammenarbeit mit fremden Besetzern vorgezogen. Es fehle ein Gründungsmythos, den das einst souveräne Piemont als Keimzelle des geeinten Italiens für sich beanspruchen kann. (In diesem Sinn der jbi.-Artikel „Was ist lombardisches Volk?“, NZZ Nr. 135 vom 13.6.2000).

Die wichtige Neuentdeckung der Rolle Turins für das Tessin soll uns aber hier nicht davon abhalten, noch einen rezenteren Paradefall, diesmal mailändischer, lombardischer, ja in gewissem Sinne allgemein italienischer Eingebung in die Kunst des Tessins, zu signalisieren. Es betrifft die frühe Schaffensperiode des wohl bekanntesten der Tessiner Kunstmaler des 20. Jahrhunderts, Pietro Chiesa (1876-1959), des Bruders des berühmten Dichters Francesco Chiesa. Pietro galt insbesondere mit seinem Monumentalstil der 1930er und 40er Jahre zu seiner Zeit als ein schweizerischer Nationalmaler. Zudem war er damals ein massgebender schweizerischer Kunstpolitiker und Vermittler zwischen den Kulturen. Es ist interessant festzustellen, wie dieser Mann von schweizweitem und Tessiner Ansehen erste Anregungen, mit ebenbürtigen Leistungen, von italienischen Kunstpionieren bezogen und später, nach Findung eines eigenen, persönlichen Stils auch im Ausland Beachtung gefunden hat – dies alles in einer Zeit, da die Kommunikation über die italienische wie über andere Landesgrenzen hinaus immer schwieriger wurde.

Chiesa studierte in den 1890er Jahren an der Mailänder Kunstakademie Brera. Dort kam er – nicht als einziger Südschweizer Maler – mit dem seit den späten 1880er Jahren entwickelten Divisionismus in Beziehung. Wie man weiss, hatte der vorab französische Impressionismus zuvor schon auf eine akkurate Wiedergabe seiner Gegenstände verzichtet zugunsten des Auffangens des flirrenden farbigen Lichteindrucks, den das Auge schon zu einem Objekt zusammensetzen wird. In einem zusätzlichen Entwicklungsschritt gingen in Frankreich die Pointilisten weiter, indem sie das Erblickte in ein Raster farbiger Punkte auflösten. In Italien wurde anders vorgegangen: Hier setzten die Maler die Farbbestandteile eines Objektes in feinen Strichen nebeneinander; dem Auge des Betrachters bleibt es überlassen, dieses Muster zum Beabsichtigten zusammensetzen, also z.B. gelbe und rote Farbstriche zu einem kräftigen Orange-Duktus. In der Schweiz ist diese Maltechnik durch den hauptsächlich in Graubünden arbeitenden Giovanni Segantini durchaus populär geworden.

Den italienischen Divisionisten, die ihre hohe Zeit bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hatten, war zudem ein starker und oft eindrücklicher sozialkritischer Zug eigen.

Diese maltechnischen und die inhaltliche Botschaft der Bilder umfassenden Eigenschaften finden wir ebenfalls im Frühwerk Pietro Chiasas wieder. Dies ist ein frappantes Beispiel, wie bei einem durchaus patriotisch gesinnten, doch auch weltoffenen Tessiner Künstler die natürliche Osmose mit der umliegenden Lombardei selbst in einer Zeit, wo diese bereits gehemmt war, noch bestens und damit auch befruchtend avantgardistisch spielte. Fast wird man an die Zeiten des naturalistischen Tessiner Bildhauers Vincenzo Vela (1820-1891) aus Ligornetto erinnert, der in Italien höchstes Ansehen erlangte. Eine Gesamtschau von Chiasas Oeuvre hat 2004 das Kunstmuseum Mendrisio, gefolgt von einer Wiederholung in Prangins (Waadtland), vermittelt. Das Zürcher Kunsthaus dagegen hat 2008/09 eine bedauerlicherweise etwas zu wenig besuchte

Ausstellung als Augenöffner auf die hierzulande zu wenig bekannten Divisionisten unter dem Titel „Rivoluzione!“ präsentiert – leider ohne Chiesa einzubeziehen: ein Fehler.

4. Die Wandlungen im Verhältnis des Tessins und Italien

Die Osmose zwischen Tessin und Italien war schon im Verlaufe des 19. Jahrhunderts keine Selbstverständlichkeit mehr. Italien war ja anfänglich noch auf mehrere Staaten aufgeteilt, die meist Fremd- oder Kirchenherrschaft bedeuteten. Den gesamtitalienischen Nationalstaat gab es noch nicht. Die Lombardei war österreichisch. Nur das nahe Piemont war unter der alteingesessenen Savoyer Dynastie wirklich selbständig und bildete den Kern des künftigen Nationalstaates. An dessen Entstehung, dem sog. Risorgimento oder Wiedererstehung, nahmen die Tessiner allerdings lebhaften und aktiven Anteil, so durch die Verlegerschaft des entsprechenden Schrifttums in der Gestalt der „Tipografia elvetica“ in Capolago (sie befand sich im letzten Haus am Ufer neben dem Prellbock des Stumpengeleises der heutigen Generoso-Zahnradbahn). Das war eine ähnliche Rolle, wie das „Literarische Comptoir“ von Winterthur gegenüber den 1848er Einigungsversuchen der liberalen Deutschen spielte.

Als 1848 in Italien vorerst erfolgloser Widerstand gegen die Fremdherrschaften ausbrach und das Tessin von Flüchtlingen überschwemmt wurde, geriet die Schweiz wegen ihrer grosszügigen Handhabung des Asylrechts in einen Konflikt mit dem in der Lombardei siegreichen österreichischen Feldmarschall Radetzky. Die Tessiner liessen nämlich den italienischen Revolutionär Giuseppe Mazzini von Lugano aus für weitere Aufstände in der Lombardei agitieren. Nicht zu vergessen ist, dass 1848/49 rund 2500 Tessiner in Italien auf Seiten der Italiener mitkämpften. Darunter waren 1500 Freiwillige unter dem militärisch hochbegabten und später berühmt gewordenen Tessiner Hauptmann Antonio Arcioni (1811-1850), der Como von den Österreichern befreite, den bewaffneten Widerstand Mailands mittrug und für die Mitwirkung bei der Verteidigung Roms durch die Aufständischen gegen die das alte Regime stützenden Franzosen zum General befördert wurde. Arcioni wurde von den Franzosen, nachdem sie ihn gefangen genommen hatten, wegen seiner trotz schwerer Verwundung bewiesenen Tapferkeit geehrt, indem er persönlich nicht entwapfenet wurde. Zu seinen Korporalen gehöre übrigens der bereits erwähnte Bildhauer Vincenzo Vela, der als Plastiker die Persönlichkeiten des Risorgimento verewigte.

Radetzky wies am 18. September 1848 alle Tessiner aus dem lombardischen Königreich aus und sperrte die Grenze für den Post- und Handelsverkehr. Nördlich der Alpen war man allerdings über den Konflikt mit der Grossmacht an der Südostgrenze gar nicht erfreut, sondern darauf bedacht, den entstehenden Schweizer Bundesstaat unbehelligt konsolidieren zu können. Deshalb entsandte die Tagsatzung Alfred Escher aus Zürich und den späteren Bundesrat Munzinger aus Solothurn ins Tessin, wo sie mit Härte für ein völkerrechtlich korrektes Verhalten gegenüber Österreich-Ungarn sorgten. Der Ausweisungsbefehl Radetzky's, der 8-10'000 Tessiner Lombarden gegoten hatte, wurde nun auf etwa 2000 beschränkt, die Blockade im Oktober aufgehoben. Aber zwischen den mit den italienischen Aufständischen sympathisierenden Tessinern und ihren zurückhaltenderen Eidgenossen motteten noch längere Zeit Missshelligkeiten.

Die Tessiner Begeisterung für ein geeintes Italien wurde indessen schlecht belohnt. Der ab 1859/60 an die Schweiz grenzende neue italienische Nationalstaat bekundete gelegentlich Mühe mit dem Verständnis der republikanischen Freiheitsliebe der Schweizer.

Auch meldeten sich hin und wieder nationalistisch imperialistische Töne in Italien, die in den italophonen und rätomanischen Teilen der Schweiz eine noch zu „erlösende“ italienische Irredenta erblicken wollten. Zwar unterstützte Italien den Bau des Gotthardtunnels, der 1882 eröffnet wurde. Dieser auferlegte jedoch der Schweiz auch eine neue Wächterverantwortung. 1886 begann der Bund, den Gotthard zu befestigen. Dass die Fortifikationen vor allem gegen Süden gerichtet waren, irritierte jedoch Italien. Die neuen Zölle, die das nunmehrige einheitliche Königreich Italien im grenzüberschreitenden Verkehr erhob, kamen der Tessiner Wirtschaft ungelogen. Sie musste sich, begünstigt durch die Gotthardbahn, vermehrt nach Norden orientieren. 1902 benahm der italienische Gesandte in Bern, Silvestrelli, sich beim Vorstelligwerden wegen der Schmähung des zwei Jahre früher ermordeten Königs Umberto durch ein Schweizer Anarchistenblatt so hochfahrend, dass Bern den Verkehr mit ihm abbrach. Italien tat darauf ein Gleiches mit dem Schweizer Gesandten in Rom. Deutsche Vermittlung räumte dann – zwar durch Personalauswechslung – den sog. Silvestrelli-Handel aus.

Doch der I. Weltkrieg von 1914-18 brachte erneute Einschränkungen. General Cadorna, der Generalstabschef Italiens, fürchtete angesichts der guten Beziehungen der Schweizer Armeeführung zu den Mittelmächten einen handstreichartigen deutschen Stoss durch die Schweiz in die linke italienische Flanke der Front gegen Österreich-Ungarn. Er liess östlich von Luino, der Tresa entlang, bis heute erkennbare Befestigungen gegen die Schweiz errichten, die sog. Cadorna-Linie.

Nach dem Kriege kamen 1922 die italienischen Faschisten unter Mussolini ans Ruder Italiens. Der Tessiner Aussenminister der Schweiz, Bundesrat Giuseppe Motta, bemühte sich sehr um das Wohlwollen Mussolinis, in dem er ein Gegengewicht zum deutschen Diktator sah, schliesslich eher irrümlicherweise, wie sich nach dem II. Weltkrieg herausstellen sollte. Mussolini verfehlte zwar nicht, hin und wieder ein freundliches Wort über die Schweiz fallen zu lassen und gab sich eine gewisse Mühe, Freund Hitler nicht gleich an der ganzen italienischen Nordgrenze als Nachbar zu bekommen. Doch seine Faschisten meldeten unverhohlen Ansprüche auf das Tessin, Graubünden und das Wallis an und förderten faschistische und irredentistische Anwendungen, so im Tessin und in Genf. Sein Generalstab entwarf Invasionspläne, seine Regierung – sicher nicht hinter seinem Rücken – Projekte zur Aufteilung der Schweiz. Das Tessin aber geriet immer mehr in eine Abwehrhaltung gegen die imperialen Gelüste Italiens.

Gravierend war die zunehmende Nordausrichtung der Tessiner Wirtschaft, die ihr natürliches südliches Hinterland unter der Aufhebung des freien Zahlungsverkehrs zwischen den Ländern seit der Weltwirtschaftskrise ab 1929 verlor. Gewiss hatte die 1898 verstaatlichte Gotthardbahn mehr Verdienst in den ärmlichen Kanton gebracht. Dessen Entdeckung als Ferienland infolge der Grenzbesetzung 1914-18 durch die Deutschschweizer kurbelte samt der ständig verstärkten Einsitznahme der Bundesregien SBB und PTT, der Armee und des Grenzwachtkorps die Tessiner Wirtschaft an. Die Bedrohung durch Italien regte ab 1938 den Bundesrat an, sich vermehrt um den bisher vernachlässigten Kanton zu kümmern. Im Zeichen der geistigen Landesverteidigung sorgte er für vermehrte Betonung der Tessiner Kultur-Identität, da er dem Kultur-Einheitsbrei der Diktaturen die Schweizer Viersprachigkeit entgegenstellte. Dabei wurde versucht, im Sinne eines neuen „Spirito elvetico“ eine autochthone Tessiner Kultur herauszukristallisieren. Dieser sog. „Ticinesismo“ sollte einer spezifische passstaatliche Tessiner Italianität verkörpern, die mit nordalpinen Eigenheiten durchsetzt gesehen wurde.

In der Tat gibt es in den alpinen der Tessiner Dialektformen, namentlich im obersten Tessintal, hie und da Wörter, die sich auch nördlich der Alpen wieder finden, bisweilen voritalienischer und voralemannischer Herkunft. Und die alten Holzhäuser etwa in Ambri legen beredtes Zeugnis ab von einer ursprünglich ähnlichen Baukultur nördlich und südlich der Alpen-Wasserscheide.

Der Bund liess dem Tessin nun als drittem Kulturgebiet der Schweiz besondere Sorgfalt angedeihen. 1935 konnte auch die Zeitschrift „Adula“, die von einigen Tessiner Irredentisten herausgegeben wurde, zum Schweigen gebracht werden. Erst in den Fünfzigerjahren kam aus, dass ein Tessiner Staatsrat im Solde Italiens gewirkt hatte. 1945 konnten die Tessiner sich jedoch rühmen, keinen Landesverräter hervorgebracht zu haben, und taten dies freigebig kund.

Nach dem Sturz und der Wiedereinsetzung Mussolinis als Duce der norditalienischen „Sozialen Republik“ von Salò wurde die Situation an der Schweizer Grenze prekär. Als 15-Jähriger wurde ich im Südtessin von dortigen Verwandten gewarnt, mich dem seit vielen Jahren von Italien errichteten, oben mit kleinen Glöckchen behängten, hohen Maschendrahtzaun nicht zu nähern; denn die dahinter patrouillierenden SS-Truppen schossen beim geringsten Anlass scharf. Dem entsprechend meldeten sich zahlreiche italienische Flüchtlinge, darunter Juden, ausgeschossene demokratische und kommunistische Partisanen, entsprungene alliierte Kriegsgefangene und nicht wenige italienische Truppen, die vor ihren ehemaligen deutschen Verbündeten flohen. Zuhinterst im Onsernone-Tal kam es zu einer wilden Verfolgungsjagd gegen aufständische Partisanen, durchgeführt von faschistischen Truppen, die nicht zögerten, auch auf Schweizer Gebiet zu feuern. Der spätere Bundesrat Nello Celio und der Beinahe-Bundesrat Franzoni haben als Offiziere die Verstärkung der schweizerischen Grenzsicherungen unter faschistischem Feuer mitgemacht. Auch am San-Giacomo-Pass, der von Mussolini mit einer Ausfallstrasse Richtung Gotthard bis zur Grenze samt Artillerie-Schiessplattformen ausgebaut worden war und eine besondere Verstärkung der Gotthardfestung nötig gemacht hatte, wurde nun zum Fluchtweg bedrängter Partisanen in die Schweiz.

Die Tessiner Bevölkerung zeigte sich erneut der Fluchtwelle aus Italien gegenüber generös. Als es den Partisanen kurze Zeit gelang, eine autonome „Repubblica dell'Ossola“ aufzurichten, setzten die Tessiner Behörden innerhalb von zehn Tagen die Aufnahme von 35'000 aus dem Val d'Ossola Flüchtenden durch, zu den bereits 10'000 von dort Aufgenommenen hinzu. Dabei erwarb der spätere Bundesrat Giuseppe Lepori sich besondere Verdienste. Der populäre sozialdemokratische Staatsrat Guglielmo Canevascini fuhr sogar persönlich mit einem Hilfskonvoi humanitärer Güter nach Domodossola, was in Bern einiges neutralitätspolitisches Bauchweh hervorrief. Auf Veranlassung der neuen, nun alliiertenfreundlichen italienischen Regierung griff dann der Bundesrat in den bisher nicht senkbaren Gotthard-Eisenbahnverkehr ein. Dieser hatte auf Grund des Gotthardvertrages bisher massive Kohlelieferungen der Deutschen an ihre italienischen Verbündeten ermöglicht. Nun aber drohte, dass die immer noch das obere Italien haltende Deutsche Wehrmacht in umgekehrter Richtung Italien ausplünderte. Die Alliierten drängten die Schweiz, den Transit zu verringern. Von 1943 an hatte der Bundesrat wegen des Seitenwechsels Italiens zu den Alliierten begonnen, von den Deutschen in Italien requirierte Güter vom Transit auszuschliessen. Das wurde später laufend verschärft. Gegen Kriegsende nahmen die vertraglich geschuldeten deutschen Lieferungen zur Versorgung der Schweiz derart ab, dass die Schweiz Grund hatte, die aus dem Deutschen Reich

kommende Bahndurchfuhr durch den Gotthard weitgehend, die Kohletransporte nach Italien ganz zu sperren.

Nach dem II. Weltkrieg unterstützte die Schweiz den italienischen Wiederaufbau. Zahlreiche Italiener fanden in der Schweiz, so auch im Tessin, Arbeit und Brot. Im Tessin entstand mit wachsender Wirtschaftskonjunktur eine durch zahlreiche Grenzgänger alimentierte Wirtschaftsentwicklung statt. Lugano wuchs, zusammen mit Chiasso, zu einem der führenden Finanzplätze der Schweiz heran. Die Tessiner Wirtschaft blieb aber stark von diesen Zweigen und vom Tourismus abhängig. Eine allmähliche Wiederbelebung der wirtschaftlich-kulturellen Osmose mit dem Nachbarland setzte ein. Ende des 20. Jahrhunderts ging der Kanton mit benachbarten italienischen Provinzen eine Interessengemeinschaft ein, die Insubrische Region. Versuche, sich dem sich integrierenden Europa schweizerischerseits zu nähern, stiessen indessen im Tessin und in den Bündner Valli, anders als in der „Suisse romande“, immer wieder auf Ablehnung. Die Tessiner trauen den Gepflogenheiten des Nachbarlandes nicht und möchten von allzu massiven Einflüssen und Unternehmen von dort her durch eine beherrschbare Landesgrenze geschützt bleiben. Diese Abneigung wird in gewissem Sinne dadurch bestätigt, dass italienische Ämter hin und wieder zeigen, dass sie von europäischen Erleichterungen des grenzüberschreitenden Handels und Wandels, die auch für die Schweiz gelten, nicht viel begriffen haben.

Die Gotthard-Verkehrsachse hat indessen von jeher als kürzeste Verbindung zwischen dem Europa nördlich der Alpen und Italien eine übernationale Tragweite. Dessen sind sich die Tessiner bewusst. Ihre andere Rolle, jene einer Anbindung ihres Kantons an die übrige Schweiz, die „Svizzera interna“, wie sie diese als quasi „ausenstehende Schweizer“ nennen, ist zwar gerade so wichtig. Ja, die Gotthardbahn hat durch ihre bloss Existenz und Funktion viel dazu beigetragen, um das ursprünglich keineswegs als Einheit bestehende Tessin enger zusammenzuführen. Immerhin unterscheidet der führende Tessiner Touristiker, Marco Solari, auch heute ein alpin geprägtes Nordtessin vom piemontesisch ausgerichteten Locarnese und Bellinzonese und vom vorwiegend lombardischen Luganese und Mendrisiotto. Sicher war die Gotthardbahn anfänglich eher ein Eindringling, der unzählige Tessiner Fuhrleute und Gastwirte an der dann vorerst verweisenden Gotthardstrasse um ihr Brot brachte und durch ihre initiale Politik, hauptsächlich Deutschschweizer Beamte anzustellen und für deren Kinder Deutschschweizer Schulen einzurichten, befremdete und verfremdete. Doch diese Zeiten der Privatbahn sind längst vorbei. Der berühmte Streik der damals von der Schliessung bedrohten SBB-Werkstätten Bellinzona von 2008, mit dem sich der ganze Kanton, das Bistum und Graubünden solidarisierte, war bis zu einem gewissen Grad auch der Ausdruck des verletzten Stolzes, Verantwortung für die Funktionstüchtigkeit der primären Nordsüdachse tragen zu dürfen, eine Rolle, die man dem Werk Bellinzona wegnehmen wollte.

Diese Absicht traf damals in der Südschweiz auf eine bereits im Stillen wachsende Irritation. Diese war entstanden, weil in den vorangehenden Jahren die eidgenössischen Betriebe, die Brot und Teilhabe an Funktionen für das ganze Land in den Kanton gebracht hatten, vom Bunde auf leisen Sohlen immer mehr abgebaut wurden: Grenzwachtposten wurden aufgegeben, Postbüros geschlossen, die im Alpenbollwerk und dessen Vorfeld stark vertretene, für ihre Uniformschneiderei auch zahlreiche Heimarbeiterinnen beschäftigende, aber auch Stellen für Festungswächter anbietende Armee liess Waffen- und Arbeitsplätze zusehends fallen. Das Tessin empfand: Die Eidgenossenschaft verliert

ihr Interesse an unserem Kanton und zieht sich daraus zurück; wir verlieren Bedeutung und werden vergessen zugunsten der sog. Metropolitanregionen. Hinzu kommt nun nördlich der Alpen da und dort der Abbau des Angebots, Italienisch zu lernen und zu studieren.

Italienische Massnahmen oder Unterlassungen, welche die Tessiner als Schikane empfunden haben, reizten diese dazu, das langmütige, vorsichtige oder schlicht anderweitig interessierte Bundesbern gegebenenfalls mit drastischen Mitteln zu mehr Aufmerksamkeit zu provozieren. Nach dem Bellinzoneser Streik war nun 2011 der Tessiner Staatsratsbeschluss, die Hälfte der Italien geschuldeten Grenzgänger-Quellensteuer einstweilen zurückzubehalten, ein solcher Paukenschlag nicht allein für die Ohren Roms, sondern vor allem für jene im Bundeshaus. Der frühere Tessiner Staatsrat und heutige Grossinvestor Tito Tettamanti erklärte dazu am 10. August 2011 der Lausanner Zeitung „24 heures“: „L'Italie n'a jamais été un ‚pays ami‘. Ou il y a des intérêts communs. Ou il y en a pas.“ Eines der anscheinend bestehenden gemeinsamen Interessen ist jenes an der Wiederbelebung der in den 1920er Jahren kurzlebig betriebenen Eisenbahnlinie von Mendrisio ins Varesotto, nun zur Erschliessung des Flughafens Malpensa, eventuell später mit Anschluss an die Simplonlinie und damit auf Normalspur zur Westschweiz.

So ist die Nordausrichtung des Tessiner Blickpunkts, die seit dem 19. Jahrhundert schrittweise gewachsen war, durch die heutige Öffnung der Grenzen keineswegs schlicht wieder rückgängig gemacht worden. Das Tessin richtet weiterhin Erwartungen an die übrige Eidgenossenschaft. Denken wir nur an das Problem der Abschnürung des Südkantons während der kommenden, langen Revision des Gotthard-Strassentunnels! Wo der Bund seinen resultierenden Auftrag verkennt, können sich darum heute krisenhafte Situationen ergeben. Es ist nötig, sich davon einen Begriff zu machen. Als Mitglieder oder Gäste der auf den Landes-Zusammenhalt bedachten Neuen Helvetischen Gesellschaft und Treffpunkt Schweiz, aber auch schlicht als Eidgenossen und Eidgenossinnen der Tessiner obliegt es uns allen, nicht nur ein Auge für den ennetbirgischen Kanton zu haben, sondern auch Sinn und Herz „per il Ticino“.